**Zeitschrift:** Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
**Herausgeber:** Schweizerische Friedensgesellschaft
**Band:** - (1911)
**Heft:** 23-24

**Artikel:** Der Krieg um Tripolis und die Friedensbewegung
**Autor:** Maier, Gustav
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-802721

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Doch, was ihre Lippen singen,
Kann's vom Herzensgrunde dringen,
Wenn die Hände, die sie falten,
Noch das Schwert umklammert halten?
Wenn ihr Denken und ihr Trachten
Steht nach Krieg und blutigen Schlachten?

Eilt hinweg, der Christnacht Frieden
Ist euch nimmermehr beschieden!
Die mit blutbefleckten Händen
Das Gebot der Liebe schänden,
Wird des Cherubs flammend Eisen
Aus dem Paradiese weisen.

Weihnachtslied und Schlachtgesänge,
Donnerhall und Glockenklänge,
Christbaumglanz und Höllenflammen
Taugen nimmermehr zusammen;
Denn in Bethle'ms schlichten Toren
Ward kein Schlachtengott geboren!

*G.-C.*

——o——

## Für Italien!

In allen Zeitungen macht sich die erregte öffentliche Meinung Luft gegen die „modernen Barbaren"; ja drüben im allerchristlichsten Grossbritannien schlägt die Bevölkerung anscheinend die Hände über dem Kopf zusammen vor Entrüstung über die kriegs- und kolonienlüsternen Bewohner der Apenninhalbinsel. Von „schamloser Frechheit" über den Beginn des „Raubzuges" redet man fast überall.

Haben wir eigentlich ein moralisches Recht, uns so aufzuplustern und als Sittenrichter aufzuspielen? Es scheint mir oft, als sei unsere Presse etwas krankhaft gegen Italien erregt, und zwar ungerechterweise.

Was hat die italienische Regierung getan? Sie sucht ihre Weltmachtstellung zu erweitern. Taten das andere Mächte nicht auch? Voran Albion, dessen Transvaalkriege mit den berüchtigten Konzentrationslagern in unserer Erinnerung stehen dürften; Frankreich fischte ebenfalls eifrig nicht weit von Tripolis, und Oesterreich steckte seelenruhig Bosnien und Herzegowina ein. Gedenken wir auch des „glorreichen Chinakrieges", an dem alle Grossstaaten sich betätigten zur Ehre des Vaterlandes.

Sind wir nicht ungerecht, wenn wir auf Italien schelten? Allerlei schöne Dinge von Frauen- und Kindermorden werden uns aufgetischt, „seht, was die unzivilisierten Italiener, von denen viele nicht mal lesen und schreiben können, für Kerle sind, Schurken, Banditen!" Vergassen wir die Berichte der andern Kolonialkriege, ist in China nicht ebenso gehaust worden? Im Krieg finden stets Greuelszenen statt, ja ich halte es für verkehrt, hierüber ein solches Lamento anzustellen; wir sollen gewiss nichts vertuschen, sondern es laut in alle Lande rufen, wie der Krieg ist! Je grausamer er geführt wird, desto abschreckender wirkt er; anstatt uns das helfende Rote Kreuz vor Augen zu führen, zeige man vielmehr die Nachtseiten in grellem Licht. Aber das sentimentale Gewimmer ist lächerlich, wir wollen ja den Krieg, und Italien ist nicht schuldiger als die andern Länder. Zeitungen, die, sobald es sich um ihr Land handelt, den Mund voll nehmen und mit dem Säbel rasseln, sollten jetzt nicht gegen Italien polemisieren, das ist unrecht und unfein.

Wer aber für den Frieden ist, der soll, anstatt nur, wie es oft geschieht, mit dem Finger auf Rom zu deuten, als ob dort der Auswurf der Menschheit konzentriert sei, in seinem eigenen Volke Umschau halten. Wir verurteilen den Krieg als solchen und müssen, sofern wir konsequent sind, die Gründe auch des Tripoliskrieges nicht nur jenseits der Berge suchen. Solange wir selbst Kolonien „gründen" und mit dem Militarismus liebäugeln, haben wir kein Recht, andere zu massregeln.

Ja, wenn wir wissen, dass „im italienischen Volkscharakter ein roher Zug von Geringschätzung für das Leben anderer liegt", so werden wir um so mehr unsere Schuld bitter empfinden müssen. Wir sind ruhiger und überlegter, dennoch jagen wir lüstern nach Raub. Wir wagen es nicht, zu intervenieren, unsere Regierungen können es nicht, weil wir alle dieselbe Politik treiben. Zwingen wir erst unser Volk umzulernen, vorher müssen wir beschämt zuschauen. Wir reichen dem so tief heimgesuchten Bruder die Hand und sagen ihm: „Verzeihe, wir sind mit dir schuldig, aber wir wollen mit neuer Kraft am Reiche des Friedens arbeiten, dann musst du uns folgen im Streite für bessere Zeiten. Wir leiden mit dir, dein Kampf soll uns allen zur Läuterung dienen. Du gehst auf verkehrten Pfaden, aber wir verstanden es nicht, dich davon abzuhalten. Wir grüssen dich Italien in Wehmut und Trauer, wir die Mitschuldigen und Verblendeten. *Sänger-Zürich.*

——o——

## Der Krieg um Tripolis und die Friedensbewegung.

Vortrag gehalten am 12. Nov. 1911 im Friedensverein Zürich, am 14. Nov. 1911 im Friedensverein Luzern, von *Gustav Maier,* Präsident des Friedensvereins Zürich.

Der gegenwärtige Konflikt zwischen Italien und der Türkei, der plötzliche Einbruch der Italiener in Tripolis hat überall eine hochgradige Erregung hervorgerufen, bei der einseitige Leidenschaftlichkeit da und dort eine viel zu grosse Rolle spielt. Bei solchen Streitigkeiten, im Privatleben wie im Leben der Völker, ist Recht und Unrecht immer auf beide Seiten verteilt, wenn auch gewöhnlich im ungleichen Verhältnis. Um dafür ein objektives Verständnis zu gewinnen, ist es notwendig, die Verhältnisse und vor allem die geschichtliche Entwicklung zu betrachten.

Die Küste Tripolitaniens und der Kyrenaika umfasst ungefähr den dritten Teil der ganzen Länge von Nordafrika zwischen Gibraltar und Port Said in einer Ausdehnung von nahezu 1500 km; der Flächeninhalt dieser Länder wird mit mehr als einer Million Quadratkilometer angegeben, ist also etwa doppelt so gross wie das Deutsche Reich und beinahe viermal so gross als das Königreich Italien. Im Verhältnis zu seiner Grösse aber ist Tripolitanien sehr schwach bevölkert; die Berechnungen bewegen sich um eine Million Einwohner, also eine Seele auf den Quadratkilometer, während alle übrigen nordafrikanischen Länder eine höhere Ziffer aufweisen.

Die Bevölkerung ist keineswegs einheitlich, besteht vielmehr aus einem bunten Völkergemisch, wie es von den Wellen der weltgeschichtlichen Ereignisse hier zusammengeführt worden ist. Den Grundstock bilden die *Berber,* die vom Atlasgebirge her Nordafrika in Besitz genommen haben. Man sucht neuerdings den Ursprung dieses kräftigen und tapferen Volksstammes in Europa, indem man annimmt, dass sie etwa um 1500 v. Chr. von dorther eingewandert seien. Nach der Ueberflutung durch die Araber im 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung haben diese Stämme rasch die Sitten und die Religion der Eroberer angenommen, weshalb sie gemeinhin als Araber bezeichnet werden;

unvermischte arabische Bevölkerung ist heute ziemlich selten. Mit arabischen Elementen vermischte Berber sind es, die unter dem Namen der *Mauren* beinahe 800 Jahre lang in Spanien herrschten und dort eine hohe Kultur schufen, während das übrige Europa noch im mittelalterlichen Dunkel lag. Die Franzosen, denen Berberstämme in Algier starken Widerstand geleistet haben, nennen diese Kabylen. Die ganze nichtmohammedanische Bevölkerung in Tripolitanien übersteigt nicht 20,000 Seelen. Handel und Wandel wird im wesentlichen beherrscht von *Maltesern* (zirka 4000) und von einer relativ grossen Anzahl von *Juden* (15,000 im ganzen Lande, 8000 in der Stadt Tripolis), die teilweise noch zur ptolemäischen Zeit aus Aegypten und Syrien eingewandert, teilweise durch die Verfolgungen in Spanien und Portugal hierher verschlagen worden sind. Dazu kommen noch etwa 30,000 *türkische* Beamte und Soldaten, zirka 1000 *Europäer*, meist Italiener, und einige tausend *Neger*, gegen ihren Willen als Sklaven aus Zentralafrika hierhergekommen, die im wesentlichen den niedrigen Dienstleistungen obliegen. Ausserhalb der Städte ist diese Bevölkerung nicht durchaus sesshaft und befindet sich zum Teil in mehr oder weniger ständiger Bewegung. Das Innere durchziehen noch zahlreiche Nomadenstämme, die sich dann und wann vorübergehend irgendwo niederlassen, um die notwendigen Lebensmittel auf kleinen Flächen anzubauen und nach der Ernte dann wieder weiter zu wandern. Diese Nomaden beschäftigen sich gelegentlich gegen Entgelt mit dem Schutze der Karawanen, nicht selten auch mit deren Beraubung. Während die Ansiedlungen der Berber aus Steinhäusern bestehen, leben die Nomaden in Zelten, die Neger vorzugsweise in primitiven Krals aus Palmzweigen, Schilf oder Binsen.

Man berechnet, dass nur etwa zwei Fünftel der ganzen Oberfläche von Tripolitanien anbaufähig seien, während der Rest aus dürrem, unfruchtbarem Wüstenlande besteht. Das Land lässt sich in vier Zonen gliedern, deren nördlichste die Mittelmeerküste ist, an der die grössern Städte liegen. Auch diese Küste steht nur teilweise unter Kultur in schönen, bewässerten und zur Gartenkultur verwendeten Oasen, während der Rest des zweifellos fruchtbaren Bodens im Laufe der Jahrhunderte von Sanddünen, oft bis zu 10 Meter Höhe, zugedeckt worden ist. Hinter diesem Küstengürtel erheben sich die Vorberge der Sahara, teils sanft ansteigend, teils steil abfallend, scharf eingerissene Seitentäler bildend, die sorgfältig landwirtschaftlich ausgenützt werden und reiche Erträge von Oliven, Obst, Wein, Getreide etc. liefern. Dahinter dehnt sich die breite Wüste der Sahara, kahl und unfruchtbar, aber doch nicht jener Vorstellung entsprechend, die wir uns gemeinhin von der Wüste machen. Denn auch die Wüste hat ihre Schönheit: malerische Ausblicke auf groteske Hügel und Berge, reiche Mannigfaltigkeit von Mineralschätzen, Muscheln und Versteinerungen, die an die frühere Meeresperiode erinnern, ja sogar einen dürftigen Pflanzenwuchs, den sich im Durchschreiten die Kamele nutzbar machen. Durch diese Einöde führen die Karawanenstrassen, keine künstlichen Wege in unserem Sinne, aber doch regelmässig streng eingehaltene Pfade, dann und wann durch aufgehäufte Pyramiden kenntlich gemacht, auf die der vorüberziehende Wanderer pietätvoll einen neuen Stein legt, um den Nachkommenden die Richtung zu zeigen. Neuerdings beginnt man, die Wüste durch artesische Brunnen gangbarer zu machen. — Südlich von dieser breiten Wüstenzone öffnet sich eine prächtige, fruchtbare Oasenlandschaft, das Fezzân mit dem Hauptorte Mursuk, in dem die subtropische Natur in Palmenwäldern, Aeckern und Weideflächen ihre ganzen Reize entfaltet und den friedlich fleissigen Ackerbauern üppige Ernten von Datteln, Oel, Wein, Weizen usw. gewährt.

Neben Ackerbau und Handel wird in den Städten Handwerk betrieben, dem hier hauptsächlich auch die Juden dienen. Ein Hauptvorzug von Tripolitanien aber ist seine günstige Lage für den *Karawanenhandel* nach dem innern Afrika. Dafür hat es vor Algier und Tunis einen grossen Vorrang durch seine scharf eingeschnittene, 250—300 Kilometer südlicher liegende Küste. Die Bedeutung dieses Karawanenhandels ist zwar in den letzten Jahrzehnten infolge der Erschliessung Zentralafrikas von der Ost- und Westküste her zurückgegangen, wird sich aber besonders für Tripolis durch Schaffung günstiger Verkehrsbedingungen wieder heben lassen, wie denn auch die Franzosen versuchen, durch den Bau von nordsüdlichen Eisenbahnlinien diesen Handel über Algerien zu leiten. Diese Karawanen, die Hunderte und oft bis zu tausend beladene Kamele zählen, werden von den Händlern in Tripolis mit Tauschwaren ausgerüstet, mit denen sie langsam die Händler und Agenten in den südlichen Oasen versorgen, bis nach Wadai und Timbuktu vordringend, um dann mit zentralafrikanischen Produkten beladen (Elfenbein, Goldstaub, Straussenfedern, Tierfellen) nach der Heimat zurückzukehren in einer mühevollen Wanderung, die ein bis zwei Jahre, oft noch längere Zeit in Anspruch nimmt und im günstigen Falle das Zehn- und Zwanzigfache des angelegten Wertes erbringt, manchmal freilich auch mit dem Verlust von Gut und Leben endigt. — Die Ausfuhr Tripolitaniens besteht neben Produkten des Ackerbaues hauptsächlich aus Salz, das aus den vielen kleinen Salzlachen gewonnen wird, Natron, Schwefel und Halfagras, das zur Papierfabrikation Verwendung findet.

Die selbständig verwaltete, an Aegypten grenzende Provinz *Barka* mit der Hauptstadt *Benghasi* bildet ein fruchtbares, von der Wüste eng begrenztes Hochplateau und ist dichter bevölkert als das eigentliche Tripolitanien (zirka 300,000 Einwohner auf 100,000 Quadratkilometer). Sie liegt an der Stelle der antiken *Kyrenaika*, wo besonders zur Ptolemäerzeit fünf mächtige Städte (Pentapolis) blühten (darunter Cyrene und Ptolemais), und die mit dem gegenüberliegenden Kreta eine eigene römische Provinz bildete.

Die politische und kulturelle Bedeutung der Mittelmeerländer hat im Verlaufe der Jahrtausende gewaltige Wandlungen erfahren. Im Altertum ist das Mittelmeer das Zentrum der Kulturwelt, seine aufeinanderfolgenden Beherrscher, die Griechen, die Karthager und endlich die Römer, sind die Herren der Erde. Zur Glanzzeit des römischen Reiches waren die nordafrikanischen Länder blühende Provinzen mit einem Kranze mächtiger Städte, mit geordneter Verwaltung, dichter Bevölkerung und gewaltigem Handel. Sallust berichtet, dass von dem einzigen Hafen Gross-Leptis aus jährlich 40 Millionen Scheffel Getreide nach Italien gingen, und Cäsar konnte der Stadt Klein-Leptis eine jährliche Abgabe von 10,000 Hektoliter Olivenöl für die römischen Bäder auferlegen (das an dessen Stelle liegende Susa hat heute noch einen jährlichen Export von 40,000 Hektoliter). Auch die geistige Kultur muss verhältnismässig hoch gewesen sein: viele bedeutende Persönlichkeiten des römischen Weltreiches stammten aus dem heutigen Tripolitanien, so zum Beispiel der Kaiser Septimius Severus, und noch in der ersten christlichen Zeit, da Nordafrika der Hauptherd des neuen Glaubens war, wirkten in Tripolis die hervorragenden Kirchenväter Cyprianus und Augustinus. Die arabische Eroberung im 7. Jahrhundert hat den Rückgang dieser Kultur eingeleitet,

die sich aber noch bis tief ins Mittelalter hinein erhalten hat. Die Araber, gleichwie ihre Nachfolger, die Türken, haben weder Vorliebe noch Eignung für die beiden wichtigen Kulturbedingungen dieser Länder: Landwirtschaft und Seefahrt, wie sie ja überhaupt die Arbeit verachten und scheuen. So tritt eine langsam fortschreitende Verödung, Verarmung und Entvölkerung ein. Noch einmal, in der Aera der Kreuzzüge, richtet sich das Interesse der Kulturwelt auf die östlichen und südlichen Gestade des Mittelmeeres; aber dieses Erwachen ist vorübergehend, denn von da ab bis in die Neuzeit sind die nordafrikanischen Küstenländer in Südeuropa nur gekannt und gefürchtet durch die Seeräuberei (die „Barbareskenstaaten"), der weder die italienischen Republiken noch mächtige Herrscher, wie Kaiser Karl V. und Ludwig XIV., ein Ende bereiten konnten. Um dieselbe Zeit, da die *Türken* nach der Eroberung von Byzanz auch die afrikanischen Gestade des Mittelmeeres allmählich unter ihre Herrschaft brachten, sank das Mittelmeer durch die Entdeckung der neuen Seewege und der neuen Erdteile zu der Bedeutung eines Binnenmeeres herab; die Herrschaft der Seemächte Genua und Venedig geriet in Verfall. *Napoleon I.* mit seinem genialen Weitblick ist auch hier der Schöpfer einer neuen Zeit geworden; bei seinem Feldzug nach Aegypten fand er die einstige Millionenstadt Alexandria, den Sitz der griechisch-römischen Weltbildung, infolge tausendjähriger arabischer Herrschaft als ein armseliges Fischerdorf mit kaum 5000 Einwohnern. Von jener Zeit an richteten sich die Blicke der europäischen Nationen wieder auf das Mittelmeer, und ganz besonders *England* hat sich im Verfolge der Niederwerfung des napoleonischen Frankreich zur Beherrschung des Seeweges von Gibraltar bis Aegypten aufgeschwungen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten die Engländer auch Tripolis ins Auge gefasst und eine Reihe von Expeditionen zur Erforschung dieses Landes ausgerüstet, aber die Besitzergreifung dann aufgegeben, weil sie ihnen wohl nicht lohnend erschien. Die *Türkei* hatte stets eine gewisse, indessen wenig bedeutende Oberhoheit über diese nordafrikanischen Länder beansprucht, bis an die Grenze von Marokko, das sich seit langem als selbständiger Staat behauptete; eigentlichen Besitz von Tripolitanien ergriff sie jedoch erst im Jahre 1835, indem sie dessen herabgekommene räuberische Beherrscher, die Familie Karamanli, absetzte und Tripolitanien zur türkischen Provinz unter direkter Verwaltung erklärte. Durch ähnliche Zustände war 1830 wider Willen Frankreich nach *Algier* gerufen worden; daraus erwuchs dann der grosse Plan eines nordafrikanischen französischen Kolonialreiches, der gerade jetzt in der Angliederung von *Marokko* eine gewisse Vollendung erfahren hat. Dieser afrikanische Besitz ist im Jahre 1881 noch vermehrt und abgerundet worden durch die Oberherrschaft über *Tunis*, indem der frühere Herrscher dieses Staates zu einem Scheindasein herabgedrückt wurde, so dass man Tunis heute ebenfalls als eine französische Kolonie betrachten kann. Auch auf Tripolitanien hatten die Franzosen längst ihren Blick gerichtet, um so ganz Nordafrika bis an die Grenze von Aegypten in ihren Machtbereich zu ziehen.

Eine entscheidende Wendung hat die kommerzielle und damit auch die politische Bedeutung des Mittelländischen Meeres genommen durch den Bau des *Suezkanals*, der einen gewaltigen, noch immer wachsenden Durchgangsverkehr des Welthandels zur Folge hatte. *England* hat es verstanden, sich die Beherrschung auch dieses wichtigen Seeweges zu sichern und, begünstigt durch eine fehlerhafte politische Aengstlichkeit der Franzosen, sich seit dem Jahre 1881 derart in Aegypten festzusetzen, dass dieses Land heute unwiderruflich als englischer Besitz gelten darf.

Dass bei einer derartigen Entwicklung auch Italien die Tendenz nahe liegt, eine gewisse Machtstellung an der ihm gegenüberliegenden nordafrikanischen Küste zu gewinnen, ist ganz natürlich. Italien hat den grössten Anteil an der Küstenlinie des Mittelmeeres, dessen Umwohner zu beinahe einem Drittel Italiener sind. Eine Statistik schätzte vor etwa 15 Jahren die das Mittelmeer umwohnende Bevölkerung auf 106 Millionen (75 Millionen Christen und 31 Millionen Mohammedaner), wovon 34 Millionen Italiener. Zur gleichen Zeit bestanden in Tripolis bereits italienische Schulen mit etwa 30 Lehrkräften und zirka 500 Schülern. Schon 1878 auf dem Berliner Kongress hatte Bismarck angeregt, dass Italien Tunis in Besitz nehmen solle. Der damalige italienische Ministerpräsident Cairoli, einer der Helden der Befreiungszeit, lehnte dies ab, teils aus idealistisch-demokratischem Stolze heraus — er soll erklärt haben, dass Italien mit reinen Händen aus dem Kongress hervorgehen wolle — teils wohl auch deshalb, weil er sein junges, geeinigtes Vaterland einem solchen Unternehmen noch nicht gewachsen fühlte. Dass dies ein politischer Fehler gewesen war, bewies drei Jahre später die Okkupation von Tunis durch Frankreich. Diese war ein schwerer Schlag für Italien und mag wohl den Anstoss zu dessen Anschluss an den Dreibund (1883) gegeben haben. Denn seit Jahrtausenden, zumal seit den gewaltigen Kämpfen zwischen Rom und Karthago, ist es feststehender politischer Grundsatz, dass der Beherrscher dieser weit vorgeschobenen afrikanischen Küste einen bestimmenden Einfluss hat auf die Schicksale des südlichen Italiens, besonders Siziliens; daher ist es eine Frage der Selbsterhaltung für Italien, in dem nahegelegenen Afrika festen Fuss zu fassen. Mit Bezug auf Tunis haben heute die Italiener nichts mehr zu hoffen, und so ist es nicht zu verwundern, dass sie ihre Blicke nach dem einzig noch freigebliebenen Tripolitanien richteten. Diese Tendenz musste noch gestärkt werden durch die Erkenntnis des Kulturrückganges dieser Länder unter der türkischen Herrschaft. Wir sind gegenwärtig geneigt, infolge der liberalen politischen Aenderungen in der türkischen Regierung, diesem Reiche mehr Sympathie entgegenzubringen, als dies noch vor wenigen Jahren der Fall gewesen ist. Aber in der Verwaltung, zumal der abgelegenen Provinzen, hat dieser Wechsel nichts geändert. Ueberall ist unter der nachlässigen türkischen Wirtschaft die Kultur zurückgegangen, wie auf der Balkanhalbinsel und in den einst blühenden Gefilden am Euphrat und Tigris, so in Nordafrika. Hier wie dort sind Verkehrswege und Bewässerungsanlagen vernachlässigt worden und so die einst üppigen Kulturländer zu Einöden herabgesunken. Die türkischen Beamten, Richter, Offiziere und Soldaten haben keinerlei Interesse am Lande, sie stehen in keinem Zusammenhang mit seiner Bevölkerung und Kultur, sie dienen lediglich einer gleichgültigen, bureaukratischen und militärischen Verwaltung und suchen, wo es immer angeht, nur ihre persönliche Bereicherung.

(Schluss folgt)

——o——

## Der Krieg und die Zeitung.

In meinem letzten Artikel sprach ich von dem Anfang einer Aera der Raublust in Europa, und ein neuer Beweis dafür ist der Konflikt zwischen Russland und Persien. Dem Durchschnittsleser einer Tageszeitung muss mein Ausspruch, wenn nicht unverständlich, so